



**D4RK**  
**INSIDE**

JEYN  
ROBERTS

 **Loewe**



Jeyn Roberts

# DARK INSIDE

Unverkäufliche Leseprobe

ISBN 978-3-7855-7396-9  
Klappenbroschur, 400 Seiten, ab 14 Jahren  
Aus dem Englischen übersetzt von Bea Reiter  
ISBN 978-3-7855-7396-9  
Format 14.0 x 21.5 cm  
€ 14.95 (D), € 15.40 (A), CHF 21.90  
Juni 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach



[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

# ARIES

Der Mann im Bus war verrückt.

Jedenfalls sah es so aus. Er schaukelte auf seinem Platz vor und zurück und stammelte etwas in einer Sprache, die Aries nicht verstand. Zweimal stand er auf und ging durch den Gang zwischen den Sitzen hindurch, wobei er alle paar Schritte den Kopf schüttelte und sich die Ohren zuhielt. Schließlich ließ er sich auf den Platz direkt vor ihr fallen und suchte etwas in seinen Jackentaschen.

»Was ist denn mit dem los?«, raunte Sara ihr ins Ohr. Ihre Augen waren weit aufgerissen und sie drückte sich so weit wie möglich in die Lehne ihres Sitzes. Dann wickelte sie eine Haarsträhne um ihren Zeigefinger, was sie nur tat, wenn sie nervös war.

»Ich glaube, er ist psychisch krank«, flüsterte Aries zurück. Sie sah sich um, wobei sie den Blicken der anderen auswich, die sich alle Mühe gaben, so zu tun, als gäbe es den Verrückten gar nicht. Einige Reihen vor ihr saß ein Junge, der etwa in ihrem Alter war. Er beobachtete sie. In der Hand hielt er ein aufgeschlagenes Buch, doch er schien nicht zu lesen. Seine dunklen Augen verschwanden fast hinter seinen langen Haaren. Als er sie angrinste, wandte sie den Blick ab. Ihre Wangen brannten.

»Solche Leute sollte man gar nicht in den Bus lassen«, sagte Colin, der hinter ihnen saß. Er war der beste Beweis, dass es

auch männliche Drama-Queens gab, doch Sara betete ihn an. Aries fand ihn arrogant und etwas zu selbstverliebt. Sie hielt es nur Sara zuliebe mit ihm aus. Das war sie ihr als beste Freundin schuldig. Sie hatten schon im Sandkasten miteinander gespielt und für Sara würde sie durchs Feuer gehen. Colin ging ihr mächtig auf die Nerven, aber wegen Sara konnte sie gar nicht anders, als nett zu ihm sein. Sie wusste, dass sie Sara in den langen Jahren ihrer Freundschaft schon weitaus mehr zugemutet hatte.

Es war einer jener schönen Abende in Vancouver, an denen es einmal nicht regnete. Sie waren gerade auf dem Weg zur Highschool von Clayton Heights, wo sie *Alice im Wunderland* proben wollten. Aries spielte Alice, und Colin beschwerte sich immer noch darüber, dass Ms Darcy, ihre Schauspiellehrerin, ausgerechnet dieses Stück ausgesucht hatte. In *Alice im Wunderland* gab es keine männliche Hauptrolle und Colin war fest entschlossen, die ganze Welt wissen zu lassen, dass man ihn übergangen hatte.

»Und wenn er uns etwas tut?«, fragte Sara. Sie spielte die Herzkönigin, eine Rolle, von der sie scherzhaft behauptete, sie sei extra für sie geschaffen worden. Sara konnte einfach nicht verstehen, warum kleine Mädchen Prinzessinnen sein wollten, wo sie doch Königinnen sein konnten. Selbst an ihrem Handy baumelte ein kleiner, mit funkelnden Schmucksteinen besetzter Anhänger in Form einer Krone.

»Er wird euch nichts tun«, behauptete Colin, während er die Arme um Sara schlang und ein überlegenes Gesicht machte. »Nicht, solange ich hier bin.«

Plötzlich fing der Mann an, lautstark zu fluchen. Die Schimpfwörter trieben fast allen Insassen des Busses die Röte ins Ge-

sicht. Auch Colins Wangen verfärbten sich und mit einem Mal wirkte er gar nicht mehr so selbstsicher. Er ließ Sara los, lehnte sich zurück und sah nach oben. Die Werbeanzeigen im Bus zu lesen, schien auf einmal erheblich wichtiger zu sein, als Sara die Angst zu nehmen.

Aries verdrehte genervt die Augen und drückte auf den Summer vor ihr. An der nächsten Haltestelle mussten sie raus. Dann konnte Colin aussteigen, ohne dass allzu offensichtlich wurde, was für ein Feigling er doch war. In dem Moment, in dem sie in der Schule ankamen, würde Colin vermutlich lautstark behaupten, dass er um ein Haar aufgesprungen wäre, um sich mit dem Verrückten im Bus anzulegen. Dann würde Sara lächeln, ihm einen Kuss auf die Wange drücken und so tun, als wäre er tatsächlich der Held, der er sein wollte. Und Aries würde so höflich sein, Colins Geschichte zu bestätigen, die Wahrheit aber für sich behalten. Jungs konnten manchmal so unfassbar dämlich sein.

Sie sah noch einmal zu dem merkwürdigen Jungen hin. Er beobachtete sie immer noch. Das Buch hatte er weggelegt, aber er stand nicht auf. Ein Bein lag lässig auf dem Sitz und mit den schlanken Fingern trommelte er selbstvergessen auf seinem Knie herum. Er sah so ernst aus. Sie fragte sich, ob sie ihn nicht schon irgendwo gesehen hatte. Ging er vielleicht auf dieselbe Schule wie sie? Sie war sich nicht sicher.

Colin stand auf und griff nach der Haltestange. Sara stellte sich neben ihn. Aries zog den Reißverschluss ihres Rucksacks zu und war gerade dabei aufzustehen, da drehte der Verrückte sich um und sah sie direkt an. Sie erstarrte mitten in der Bewegung, als er die Hand ausstreckte und ihren Arm packte. Seine Finger waren eiskalt.

»Du bist ein hübsches Mädchen«, murmelte er. »Mach dich bereit. Es wird sich gleich öffnen.«

»Wie bitte?«

»Sie konnten es nicht für immer geschlossen halten. Zu viel Hass. Sie haben einen Spalt gefunden. Es wieder rausgelassen. Gleich geht's los. Zehn, neun, acht.« Speichel spritzte von den Lippen des Mannes und die Hand auf ihrem Arm packte noch fester zu.

»Lassen Sie mich los!«, verlangte Aries. Sie wollte ihren Arm zurückziehen, doch es gelang ihr nicht. Sie griff nach seiner schmutzigen Hand und versuchte, seine Finger von ihrem Arm zu lösen. Es widerstrebte ihr, ihn anzufassen; seine fahle Haut war ganz feucht. Seine Kleidung starrte vor Dreck und er roch leicht nach sauer gewordener Milch. In seinem Bart hingen Krümel und seine Wangen waren pockennarbig und verschorft. Ihr Magen krampfte sich zusammen, als sie ihn noch einmal bat, sie loszulassen.

»Hey!«, rief Colin, aber er kam ihr nicht zu Hilfe. Er war zur Salzsäule erstarrt. Sara stand neben ihm, den Mund weit aufgerissen, doch sie bekam keinen Ton heraus.

»Sieben, sechs, die Städte stürzen um uns herum ein. Fünf!«, sagte der Mann. »Das Spiel ist aus. Vier! Hörst du die Schreie? Spürst du die Kraft? Drei!«

Plötzlich ging ein heftiger Ruck durch den Bus. Er schoss in die Höhe, überfuhr etwas und landete dann mit einem lauten Krachen wieder auf der Straße. Die Fahrgäste auf ihren Sitzen wurden nach vorn geschleudert. Schreie gellten durch den Bus, als mehrere Leute in verschiedene Richtungen gewirbelt wurden. Colin prallte gegen Sara, sodass sie das Gleichgewicht verlor und mit einer alten Dame zusammenstieß, die gerade vom

Einkaufen kam. Mandarinen rollten den Gang entlang und ein Glas mit Spaghettisoße explodierte. Es roch nach gewürzten Tomaten.

Doch Aries und der Verrückte bewegten sich nicht. Er starrte sie immer noch an. Sie sah ihm in die Augen.

Eigentlich hatte sie erwartet, dass seine Augen blutunterlaufen waren. In Büchern und Filmen hatten durchgeknallte Leute immer blutunterlaufene Augen. Standardklischee für Geistesranke. Doch die Augen des Mannes vor ihr waren nicht gerötet. Sie hatten eine andere Farbe.

Die Adern in seinen Augen waren schwarz.

»Zwei.«

Der Bus machte wieder einen Satz nach vorn. Der Fahrer trat auf die Bremse und immer mehr Leute begannen zu schreien. Mitten auf einer Kreuzung kamen sie abrupt zum Stehen und mehrere Autofahrer hupten wütend. Eine Zehntklässlerin aus ihrer Schule wurde durch die Gegend geschleudert, die Umhängetasche noch über der Schulter. Sie prallte mit dem Rücken gegen eine Metallstange. Die Insassen sprangen auf und versuchten, den Bus zu verlassen. Doch die Türen öffneten sich nicht. Einige der Männer schlugen mit den Fäusten gegen die Fenster.

Aries und der Verrückte saßen immer noch reglos da.

»Eins.«

Die Erde unter ihnen explodierte.

Der Bus schwankte und machte einen Satz nach vorn. Die Straße unter ihnen riss auseinander; Teile des Betons vibrierten und bewegten sich voneinander weg, als wären sie lebendig. Ein Hydrant platzte; Wasser schoss in die Höhe und regnete auf die Kreuzung herab. Stromleitungen schwankten, bis die Kabel rissen und durch die Luft peitschten. Das Licht in den Geschäften



und auf der Straße flackerte und ging aus. Autofahrer traten auf die Bremse und stießen mit anderen Fahrzeugen zusammen. Durch das Fenster sah Aries, wie mehrere Leute versuchten, aus den Autowracks zu klettern, während andere sich auf einen Parkplatz und die Gehsteige retteten. Bei einem Supermarkt, der direkt neben der Kreuzung stand, brachen große Teile aus der Fassade. Glas splitterte und schickte winzige Projektile in alle Richtungen. Die Passanten legten schützend die Hände auf den Kopf, um nicht zerfetzt zu werden. Als sie versuchten, auf dem wackelnden Boden das Gleichgewicht zu halten, behinderten sie sich gegenseitig und stürzten.

Gerade eben hatten die Insassen des Busses noch verzweifelt versucht auszusteigen. Jetzt drehten sich alle wieder um und drängten in den Bus zurück. Die Erde bebte immer noch und der Bus ächzte und schüttelte sich. Von hinten wurde ein riesiges Stück Beton unter den Bus geschoben, sodass der hintere Teil in die Höhe gehoben wurde.

Aries hörte, wie Sara ihren Namen schrie, doch in dem Chaos konnte sie ihre Freundin nicht sehen. Überall waren Menschen; sie krochen über den Boden, kletterten über die Sitze, schlugen mit den Fäusten gegen das Glas, um sich in Sicherheit zu bringen.

»Was ist passiert? Was ist passiert?«, stammelte jemand immer wieder. Irgendwer rief um Hilfe. Schreie gellten durch den Bus. Der Verrückte fing an zu brüllen, er grölte etwas, das wie eine andere Sprache klang. Aries wusste nicht, ob er lachte oder weinte.

In einiger Entfernung gab es eine laute Explosion. Die Fenster des Busses zerbarsten. Aries hob die Hände über den Kopf und warf sich zwischen die Sitze. Glassplitter regneten auf sie herab,

verfangen sich in ihren Haaren und prallten von ihren Händen ab. Der Verrückte hatte sie losgelassen. Sie hörte ihn nicht mehr, aber er war in ihrer Nähe. Es roch immer noch nach saurer Milch.

Ein Lieferwagen fuhr mit hoher Geschwindigkeit über die Kreuzung und krachte seitlich gegen den Bus. Der Zusammenstoß war so heftig, dass der Bus umkippte und sich auf die Seite legte. Aries packte den Sitz vor sich und hielt sich fest. Menschen prallten gegen sie. Einen Moment lang sah sie Colins Gesicht, das gegen ihr Bein gepresst wurde, doch gleich darauf war der Junge in dem Meer aus zuckenden Körpern verschwunden.

Die Erde bebte immer noch.

Stunden? Minuten?

Und dann war es vorbei.

Im Bus war es totenstill. Aries lag da, mit dem Rücken gegen den Metallrahmen des Fensters und den aufgeplatzten Beton gedrückt, unfähig, an etwas zu denken. Ihr Bein schmerzte, aber nicht so stark, dass sie annehmen musste, es sei gebrochen. Etwas Feuchtes lief ihr über das Gesicht und ließ ihre Stirn wie verrückt jucken. Sie bekam ihre Hand nicht frei, um sich zu kratzen oder nachzusehen, ob es Blut war. Blutete sie? Sie war sich nicht sicher. Auf ihrer Brust lastete zu viel Gewicht. Mehrere Menschen lagen auf ihr. Ihre Arme waren eingeklemmt. Als sie tief Luft holte, atmete sie Staub ein und musste husten. Es roch durchdringend nach Kupfer.

Aries bewegte ihre Finger und versuchte, ihre Hand freizubekommen. Sie musste heftig ziehen; ihr Arm steckte unter dem Rücken von jemandem fest. Sie versuchte, den halb auf ihr liegenden Körper wegzuschieben, und hätte um ein Haar laut ge-

schrien, als der Kopf zur Seite fiel und sie in das Gesicht des Verrückten blickte. Ihr wurde eng in der Brust, kalte Luft drang in ihre Lungen und sie war sich sicher, dass sie zu atmen aufgehört hatte. Ihr Gesichtsfeld verengte sich zu einem Tunnel. Gleich würde sie bewusstlos werden.

Was, wenn er aufwachte? Seine Lippen berührten fast ihre Wange. Der Geruch nach saurer Milch stieg ihr in die Nase. Wenn er sich bewegte, würde sie auf der Stelle einen Herzanfall bekommen. Sie sah durch die kaputte Fensterscheibe nach oben in den Himmel und stellte sich vor, wie die frische Luft sich auf ihrer Haut anfühlen würde, wenn sie sich befreit hatte.

Eine Hand griff nach ihr. »Halt dich fest«, sagte eine Stimme. Finger umschlossen ihre Hand und drückten sie leicht. Die Hand war warm und weich. Beruhigend. Der dunkelhaarige Junge tauchte vor ihr auf. Mit seiner freien Hand packte er die Jacke des Verrückten und zog ihn von ihr herunter.

»Besser?«

Aries nickte. Irgendwie schaffte sie es, ihre Beine aus den Trümmern zu befreien und zu sich heranzuziehen. Der Junge, der immer noch ihre Hand hielt, half ihr auf die Knie.

»Sara?« Ihre Stimme klang laut und unnatürlich.

Der Bus war voller menschlicher Körper, von denen sich manche bewegten, andere dagegen nicht. Sie packte eine Metallstange an einem Sitz und zog sich daran hoch, bis sie stehen konnte. Die Sitze waren immer noch mit dem Boden verbunden, der jetzt die Seite des Busses bildete, und ließen es noch enger im Innern werden. Über ihrem Kopf zitterten zerbrochene Scheiben und gelegentlich regneten Glasscherben auf sie herab.

Überall lagen Körper.

»Wir gehen sie suchen«, rief der Junge.

Er hielt immer noch ihre Hand und Aries ließ zu, dass er sie in den vorderen Teil des Busses führte. Als sie an den Körpern vorbeiging, blieb sie immer wieder stehen, um sich die Gesichter anzusehen. Was hatte Sara getragen? Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern. Ihre Jacke? Einen Kapuzenpulli? Welchen? Einige von den anderen regten sich und standen auf. Sie stolperten und stürzten, als sie versuchten, ins Freie zu gelangen. Da der Bus auf der Seite lag, konnten sie die Tür nicht benutzen, daher nahm jemand einen der Nothämmer von der Wand und zertrümmerte die Frontscheibe. Eine Frau, deren Arm in einem merkwürdigen Winkel gebeugt war, kletterte über das Lenkrad nach draußen. Andere suchten das Innere des Busses nach Freunden und Familienangehörigen ab. Sie sah, wie Colin über den Körper der älteren Frau stieg. Sein Fuß landete auf einer der Mandarinen und zertrat sie zu einem matschigen Brei.

»Hilf mir!«, rief sie ihm zu. »Ich kann Sara nicht finden.«

Doch Colin ignorierte sie. Sie sah ihm an den Augen an, dass er fest entschlossen war, ins Freie zu gelangen. Sein Blick war ziellos und wirr. Die Haare standen ihm vom Kopf ab und seine Wangen starrten vor Dreck. Sie hatte ihn noch nie so schmutzig gesehen. Selbst seine Fingernägel waren immer peinlich sauber gewesen. Er ging an ihr vorbei und würdigte sie keines Blickes.

Sie überlegte, ob sie ihm etwas nachrufen sollte, doch es würde wahrscheinlich zwecklos sein. Stattdessen konzentrierte sie sich darauf, zwischen den am Boden liegenden Menschen nach ihrer Freundin zu suchen. Sie hörte Stimmen, die um Hilfe riefen. Ein Mann schrie nach seiner Mutter und flehte sie an, zu ihm zu kommen, weil er nicht wusste, wo er war. Schmerz und

Tod waren überall. Einige der Leute streckten mit letzter Kraft ihre Hände nach ihr aus und Aries half mit, einen Mann unter einer bewusstlosen Frau hervorzuziehen. Er hatte sich den Knöchel gebrochen, der bereits angeschwollen war, schaffte es aber trotzdem, in den vorderen Bereich des Busses zu kriechen. Sie suchte weiter nach Sara, fand sie aber nicht.

»Vielleicht ist sie draußen«, sagte der Junge. Sie nickte und wehrte sich nicht, als er den Arm um sie legte. Aus irgendeinem Grund schien es jetzt das Richtige zu sein. Sein Körper war warm und die Muskeln unter seiner Jacke pressten sich an sie und trösteten sie.

Vielleicht war es Sara ja gelungen, ins Freie zu kommen?

Zwischen zwei zertrümmerten Sitzen lag eine hochschwangere Frau, die aufzustehen versuchte. »Bitte helft mir!«, bat sie.

Der Fremde ließ Aries los und sie stützten die halb bewusstlose Frau. Blut floss über ihre Stirn, mit der sie gegen das Fenster geprallt war. Zu dritt kletterten sie durch die Frontscheibe nach draußen auf die zerstörte Straße. An der Bushaltestelle standen Bänke. Sie begleiteten die Frau hinüber und halfen ihr, sich zu setzen. Eine Frau kam zu ihnen, um ihre Hilfe anzubieten. Aus einer Platzwunde an ihrer Stirn floss Blut, doch sie kniete sich neben die Schwangere und redete beruhigend auf sie ein.

Das Erste, was Aries auffiel, war die Stille. Um sie herum standen so viele Leute, von denen viele blutüberströmt und verletzt waren. Doch sie schwiegen alle. Sie liefen herum und einige halfen sich gegenseitig, aber kaum jemand sagte etwas.

Von der Straße war nicht mehr viel übrig. Der Beton war auseinandergebrochen und zu großen Haufen zusammengeschoßen worden. Überall lagen Glassplitter, die unter ihren Füßen

knirschten. Die Sonne würde gleich untergehen, der Himmel war mit Rosa- und Violetttönen überzogen. Lange Schatten krochen über den Boden. Normalerweise würden sich um diese Zeit die Straßenlampen einschalten, doch da der Strom ausgefallen war, würde es kein Licht in der Stadt geben. Bald würde alles stockdunkel sein. Aries schauderte. Der Gedanke, nach Sonnenuntergang auf der Straße zu sein, genügte, um ihr das Gefühl zu geben, wieder fünf Jahre alt zu sein und Angst vor den Ungeheuern unterm Bett zu haben.

Das Gebäude an der Ecke war in sich zusammengefallen. Es war einmal ein Supermarkt gewesen, doch jetzt war nur noch ein Haufen Schutt davon übrig. An der Stelle, an der der Parkplatz sein musste, lagen umgestürzte Einkaufswagen. Einige der Räder drehten sich noch. Wie viele Leute waren in dem Supermarkt gefangen? Auf dem Parkplatz standen Dutzende Autos, von denen viele auf die Seite gekippt waren. Es roch durchdringend nach Gas.

Während Aries an der Längsseite des Busses entlanglief, musterte sie die Gesichter der Menschen. Sie ging von Gruppe zu Gruppe, bückte sich, um sich Leute anzusehen, die auf dem Boden lagen. Viele waren benommen und schienen starke Schmerzen zu haben, doch sie kannte niemanden. Sara war nicht unter ihnen.

Einer der Autofahrer holte einen Erste-Hilfe-Kasten aus dem Kofferraum seines Wagens. Er machte ihn auf und fing an, Verbandsmaterial zu verteilen. Der Fremde aus dem Bus kam mit einem Stück weißer Mullbinde in der Hand zu ihr. »Du blutest.« Er legte Aries den Verband auf die Stirn und drückte ihn sanft gegen ihre Haut. »Halt das mal. Alles in Ordnung mit dir?«

Aries hob den Arm. Ihre Finger berührten sich, als sie ihre

Hand auf den Verband legte. Sie drückte ihn fest auf ihre Stirn, doch es tat gar nicht weh. Als sie den Mull wegnahm, sah sie dunkelrotes Blut darauf. »Ich glaube, das ist nicht von mir«, sagte sie. »Ich bin nicht verletzt.«

»Gut. Hast du deine Freundin gefunden?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Dann sollten wir es noch mal im Bus versuchen. Wir suchen weiter nach ihr.« Als der Junge sich umdrehte und zu dem zerstörten Bus ging, folgte sie ihm. Sie mochte seine ruhige Art und es gefiel ihr, wie er seinen Körper beim Gehen bewegte. Es vermittelte ihr Sicherheit. Und Stärke. Sie sah Colin auf der Straße stehen und wollte ihm etwas zurufen, doch dann überlegte sie es sich anders. Er hatte sie schon einmal ignoriert; sie bezweifelte, dass er ihr eine Hilfe sein würde.

»Was ist denn eigentlich passiert?«, fragt sie, als sie wieder in den Bus kletterten.

»Erdbeben«, antwortete der Junge. Seine Augen flackerten im Licht der untergehenden Sonne. »Als hätte sich die Erde geöffnet und uns verschlungen.«

*Mach dich bereit. Es wird sich gleich öffnen.*

Der Verrückte hatte das gesagt, kurz bevor er mit seinem Countdown begonnen hatte.

Doch wie konnte das sein? Niemand konnte Erdbeben vorhersehen – oder vielleicht doch?

»Sara muss irgendwo hier drin sein«, sagte Aries. Ihre Stimme hörte sich so schwer und fremd an. »Sie ist blond und trägt eine Brille. Wir müssen sie finden.«

»Wir werden sie finden.«

»Ich weiß nicht mehr, was sie anhat.«

»Ich habe sie gesehen. Ich weiß, wie sie aussieht.«

»Ist es nicht merkwürdig, dass ich mich nicht erinnern kann? Ich müsste es doch eigentlich wissen. Sie ist meine beste Freundin. Oh Gott. Und wenn sie jetzt tot ist? Dann muss ich es ihrer Mutter sagen.«

Der Junge drehte sich um und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Sie sah ihm in die Augen und fragte sich, wie sie so dunkel und stechend und gleichzeitig so warm und freundlich sein konnten. Sie überlegte, ob sie ihn nicht doch schon einmal gesehen hatte. Er kam ihr irgendwie bekannt vor. Waren sie vielleicht auf dieselbe Schule gegangen?

»Wir werden sie finden«, wiederholte er.

Und sie fanden sie auch. Doch da war es schon zu spät.



# CLEMENTINE

Der Wind warf sich gegen die kleine Gemeindehalle, ließ die Fenster erzittern und zwängte sich durch die Ritzen. Dicht über dem Fußboden war ein starker Luftzug spürbar, der Nasen und Ohren der Anwesenden taub vor Kälte werden ließ. Das Gebäude war vor über hundert Jahren gebaut worden, als Glenmore die Stadtrechte bekommen hatte. So erstaunliche Erfindungen wie Dämmstoffe hatte es damals noch nicht gegeben. Kein Wunder, dass die Leute auf den Schwarz-Weiß-Bildern an den Wänden allesamt traurig und deprimiert aussahen.

Clementine saß eingezwängt zwischen ihrer Mutter und ihrem Vater, in der zweiten Reihe von hinten, direkt neben dem Eingang. Die Bürgerversammlung war für sieben Uhr angesetzt worden, doch sie waren zu spät gekommen; ihre Mutter hatte verzweifelt versucht, Heath ans Telefon zu bekommen, doch alle Leitungen waren zusammengebrochen. Heath war in Seattle, wo er Informatik studierte.

In Seattle hatte es viele Tote gegeben. Das Erdbeben hatte den größten Teil der Westküste zerstört, von Kalifornien bis hinauf nach Alaska.

Clementine hatte nicht eine Sekunde lang geglaubt, dass Heath tot war. Ihre Mutter hatte diese eingebauten Warnsensoren, die immer dann Alarm schlugen, wenn ihre Kinder Probleme hatten. Sie hatte es sofort gewusst, als Clementine einmal

beim Cheerleader-Training von der Pyramide gefallen war und sich den Knöchel verstaucht hatte. Als Heath einen Autounfall hatte, hatte sie ihn nicht einmal eine Minute später angerufen und gefragt, ob es ihm gut gehe. Ihr Instinkt meldete sich, wenn ihre Familie in Schwierigkeiten war. Wenn Heath tot wäre, wüsste sie das.

Sobald die Telefonleitungen in Washington wieder funktionierten, würden sie einen Telefonanruf oder eine E-Mail von Heath bekommen und er würde Witze darüber machen, dass er die Stadt zum Einstürzen gebracht hatte, und ihnen sagen, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchten.

Es war natürlich möglich, dass alles ganz anders war. Wer wusste schon, wie diese Mutter-Kind-Instinkte funktionierten. Vielleicht galt dafür ja so etwas wie eine Zeitonenbeschränkung.

»Wenn wir ihn bis morgen Vormittag nicht erreicht haben, fahre ich nach Seattle«, hatte ihre Mutter gesagt, bevor sie zur Bürgerversammlung aufgebrochen waren.

»Jetzt übertreib nicht, Liebling«, hatte ihr Vater geantwortet. »Ich bin sicher, dass es Heath gut geht. Sie werden die Leitungen reparieren und er wird anrufen.«

Ihr Vater hatte nicht sehr überzeugt geklungen. Während des Gesprächs mit ihrer Mutter hatte er an die Decke gestarrt und nicht nach ihrer Hand gegriffen, wie er es sonst immer tat, wenn er beruhigend wirken wollte. Und daher war Clementine klar, dass sich ihre Mutter morgen in den SUV setzen und nach Seattle fahren würde, was zwei Tage dauern würde. Clementine beschloss mitzukommen. Dann verpasste sie zwar das große Spiel am Freitag, aber das war bei Weitem nicht so wichtig, wie sich zu vergewissern, dass ihr Bruder am Leben war. Ein Teil

von ihr freute sich sogar auf die Reise. Sie war noch nie an der Westküste gewesen. Ein anderer Teil von ihr hatte schreckliche Angst und wurde von Schuldgefühlen geplagt.

*Lieber Heath, ich hoffe doch sehr, dass es dir gut geht. Schließlich hast du versprochen, mir Seattle zu zeigen, wenn ich mal an die Westküste komme. Das mit den Sehenswürdigkeiten fällt jetzt wohl flach. Aber wenn ich ehrlich bin, ist es mir wichtiger, dich gesund und munter zu sehen, als das Rock- und Pop-Museum zu besuchen.*

Die Gemeindehalle war bis auf den letzten Platz besetzt. Es waren fast alle da. Glenmore war nicht groß, es hatte nur knapp tausend Einwohner, doch das kleine Gebäude konnte sie kaum fassen. Craig Strathmore, der Linebacker, saß fünf Reihen vor Clementine. Er hatte ihr zugewinkt, als sie mit ihren Eltern hereingekommen war, und die Geste hatte Schmetterlinge in ihrem Bauch ausgelöst. Im Vergleich zu den anderen Jungs aus der Gegend sah er zum Anbeten aus. Ganz vorn sah sie Jan und Imogene, zwei andere Cheerleader, mit denen sie oft zusammen war. Sie saßen ebenfalls bei ihren Eltern und man sah ihnen an, dass sie nicht freiwillig mitgekommen waren. Jan spielte mit einer Haarsträhne und ließ mit gelangweiltem Gesichtsausdruck ihren Blick über die Menge schweifen. Sie drehte sich um, und als sie Clementine entdeckte, rollte sie mit den Augen und zog übertrieben heftig die Schultern hoch. Clementine grinste sie an.

Sie wollte gerade ihren Vater fragen, ob sie sich zu ihren Freundinnen setzen konnte, als der Bürgermeister das Podium betrat.

»Darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?«

Sofort wurde es still in der Halle. Aller Augen richteten sich

nach vorn und die Anwesenden warteten gespannt darauf, dass er zu reden begann. Es war die erste Notstandsversammlung seit über dreißig Jahren. Zwar wussten alle, worüber der Bürgermeister sprechen würde, doch sie fragten sich, was die Stadt Glenmore in einer solchen Situation tun wollte. Clementine tippte auf zahllose Wohltätigkeitsveranstaltungen mit Kuchenverkauf und Tombola auf dem Parkplatz der Kirche.

»Wie Sie bereits wissen, hat der Präsident alle Amerikaner gebeten, in der Stunde der Not zusammenzustehen«, begann der Bürgermeister. Offensichtlich war die Tonanlage noch nicht richtig eingestellt, denn es gab eine Rückkopplung mit einem unangenehmen Pfeifton. Sofort rannte jemand zum Podium und spielte an den Knöpfen herum und der Bürgermeister klopfte ein paarmal auf das Mikrofon, bevor er weitersprach. Einige der älteren Leute in den vorderen Reihen nahmen ihre Hörgeräte aus den Ohren. »Wir sind gebeten worden, Hilfslieferungen an die Westküste zu schicken, außerdem werden Freiwillige gesucht, die bei den Aufräumarbeiten helfen. Dort drüben werden eine Menge Leute vermisst und einige von ihnen sind auch aus unserer Stadt.«

Obwohl niemand so unhöflich war, sich umzudrehen und sie anzustarren, spürte Clementine, wie sich Hunderte unsichtbarer Augen auf ihre Familie richteten. Außer ihnen hatte sonst niemand Verwandte an der Westküste.

Sie sah, wie Craig ihr einen mitfühlenden Blick zuwarf, bevor ihm sein Vater etwas ins Ohr flüsterte, sodass er sich wieder umdrehte und auf das Podium starrte. Das Ganze kam ihr so komisch vor, dass sie Mühe hatte, ein Kichern zu unterdrücken.

*Lieber Heath, wenn du stirbst, möchte ich dein Auto haben.*

Nein, sie sollte jetzt besser nicht lachen.

Eine lautstarke Diskussion brach aus. Was hatte es mit den Gewaltausbrüchen auf sich – mit den Gerüchten darüber, dass die Leute sich gegenseitig umbrachten, ohne jeden Grund? Wie lange würde es dauern, bis es auch in Glenmore zu solchen Gräueltaten kam? Wie sollten sie sich schützen, wenn die Hälfte der Männer zum Helfen an die Westküste ging?

»Wir brauchen alle gesunden Männer hier bei uns«, brüllte jemand in der Menge. »Was sollen sie an der Westküste, wo Gott weiß was passieren kann? Damit schicken wir sie doch in den sicheren Tod.«

»Es wäre nicht sehr christlich von uns, Hilfe zu verweigern«, rief ein anderer. »Der Befehl kommt vom Präsidenten persönlich.«

»Hank, wie kannst du behaupten, ich sei kein Christ? Wo warst du denn letzten Sonntag? Zu Hause vor dem Fernseher, um dir das Spiel anzusehen?«

»Ruhe! Ruhe!«

Clementine bekam mit, dass jemand die Tür öffnete, denn genau in diesem Moment traf ein Windstoß ihren Nacken und ein eiskalter Schauer lief ihr über den Rücken. Sie hätte ihre warme Jacke anziehen sollen, aber es war schließlich September. Im September konnte man doch damit rechnen, dass es noch schön warm war, oder nicht?

Sie drehte den Kopf, um nach den Neuankömmlingen zu sehen. Henry und James Tills hatten die Gemeindehalle betreten. Beide lächelten, wirkten aber irgendwie bedrückt.

Mit Henrys Augen stimmte etwas nicht. Wenn Clementine ihn nicht so gut gekannt hätte, hätte sie auf Kontaktlinsen getippt, doch Henry war nicht der Typ dafür.

»Guten Abend, Jungs«, sagte der Bürgermeister. Das Mikrofon gab schon wieder einen durchdringenden Pfeifton von sich, sodass sich mehrere Leute die Ohren zuhielten. »Findet ihr nicht, dass es dafür noch etwas zu früh ist? Ihr braucht euch noch nicht zu bewaffnen.«

Ein leises Murmeln ging durch die Reihen und viele der Anwesenden drehten sich um und sahen zur Tür. Die Waffen bemerkte Clementine erst, als Henry und James an ihr vorbeigingen. Plötzlich griff ihre Mutter nach ihrer Hand.

»Clem«, flüsterte sie. »Du musst von hier weg. Steh auf.«

»Was?«

»Geh. Jetzt.« Ihre Mutter packte sie und zerrte sie mit einem heftigen Ruck von ihrem Stuhl auf den Boden. Clementines Knie schrammten über den Beton. Sie verlor einen ihrer Schuhe, hatte aber keine Zeit, danach zu suchen, denn ihre Mutter stieß sie in den Gang.

Clementine wollte den Mund aufmachen und protestieren, doch dann sah sie den Ausdruck auf dem Gesicht ihrer Mutter. Sie rappelte sich auf und strich sich die blonden Haare aus dem Gesicht.

In der Gemeindehalle war es mit einem Mal totenstill.

Sie ging ein paar Schritte rückwärts, in Richtung des Eingangs. Henry und James Tills waren schon an ihr vorbei und hatten die Mitte der Halle erreicht. Keiner der beiden sah zu ihr hin, als sie unschlüssig und mit hängenden Armen dastand. Clementine warf einen Blick zu ihrer Mutter, doch diese sah starr geradeaus, als würde sie mit jeder plötzlichen Bewegung die Aufmerksamkeit der Falschen auf sich ziehen.

Clementines Blick ging wieder zu den beiden Männern, die außer ihr die Einzigen im Raum waren, die standen.

James hielt seine Waffe in der Hand, doch seine Haltung war irgendwie merkwürdig. Sein Rücken zuckte, als hätte er einen Anfall. Die Muskeln unter seinem eng anliegenden Hemd bewegten sich. Auf seiner Hose war Blut. Sein Bein machte ein ekelhaftes, schmatzendes Geräusch, wenn er es belastete. Clementine starrte gebannt auf die Bewegungen seines Knöchels. Sie konnte sich einfach nicht von dem Anblick losreißen, wie sein Fuß beim Gehen über den Boden schleifte.

Ihre Mutter packte sie am Arm und riss sie aus ihrer Starre. Als Clementine ihr in die Augen blickte, sah sie etwas, das sie in den sechzehn Jahren ihres Lebens noch nie gesehen hatte. Ihre starke, selbstbewusste, eigensinnige Mutter hatte panische Angst. Das konnte nicht sein. Ihre Mutter war diejenige, die immer allen Mut machte. Sie verlor nie die Beherrschung. Dazu war sie viel zu robust. Zu stark. Clementine wollte etwas sagen, doch ihre Mutter legte einen Finger auf die Lippen. Ihre Hände zitterten.

»Geh«, formte ihre Mutter lautlos mit den Lippen. Ihr Vater machte eine Handbewegung, als würde er sie wegscheuchen wie eine lästige Fliege. Seine Augen sahen sie nicht an, sie waren auf die Rücken von Henry und James gerichtet. Auch er wirkte beunruhigt.

Clementine schüttelte den Kopf. »Kommt mit«, murmelte sie stumm.

Wieder packte ihre Mutter Clementines Arm und stieß sie von den Stühlen weg. Clementine ging langsam auf den Eingang zu, rückwärts, unfähig, den Blick von den beiden Männern loszureißen. Sie kannte Henry und James seit ihrer Kindheit. Die Männer waren bei allen beliebt. Sie saßen oft bei einem Kaffee im Diner und halfen bei den Festen in der Stadt aus. Auf

der Weihnachtsfeier der Kirche spielte Henry jedes Jahr den Weihnachtsmann.

Panik lag wie elektrische Spannung in der Luft. Alle saßen wie erstarrt auf ihren Stühlen und warteten darauf, die sprichwörtliche Stecknadel fallen zu hören. Selbst die wenigen Leute in den hinteren Reihen, die Clementine wegschleichen sahen, schienen sie völlig zu ignorieren. Was würde geschehen, wenn Henry und James das andere Ende der Halle erreichten?

Sie wartete nicht, bis es so weit war. Ihre Schultern stießen gegen den Türrahmen, ihre Finger fanden den Knauf. Als sie einen Blick zu ihren Eltern warf, sah sie, dass sich ihr Vater und einige andere Männer von ihren Sitzen erhoben hatten. Ihre Mutter starrte auf ihre Hände. Clementine öffnete die Tür und schob sie einige Zentimeter weit auf. Sie hatte Angst, dass das Geräusch die anderen auf sie aufmerksam machte. Was, wenn ihr der Wind die Tür aus der Hand riss? Noch ein paar Zentimeter und dann hatte sie genug Platz, um sich durchzuquetschen. Ein kurzer Moment der Panik, als sie den Männern den Rücken zudrehte, um zu fliehen.

Als Clementine draußen war, fuhr ihr eine heftige Windböe ins Gesicht. Sie drückte die Tür so leise wie möglich zu. Was, wenn das Geräusch dennoch so laut war, dass sich alle umdrehten und zur Tür blickten? Schlimmer noch, was, wenn die Tür verriegelte und ihre Eltern nicht mehr entkommen konnten? Es fühlte sich wie Verrat an. Sie ließ alle zurück. Ihre Mutter und ihren Vater. Ihre Freunde. Sie wusste nicht, welchem Schicksal sie sie überließ. Bis jetzt war noch nichts passiert. In so einer kleinen Stadt geschah nichts Schlimmes. Ihre Mutter reagierte vermutlich übertrieben, aber irgendetwas in Clementine sagte ihr, dass sie wegrennen sollte.



Doch sie kam sich wie ein Feigling vor, weil sie sich alleine davonstahl.

Clementine beschloss, auf der Treppe zu warten, bis die anderen herauskamen. Auf dem Weg nach Hause würden sie alle darüber lachen. Und morgen würden sie ein paar Sachen zusammenpacken und nach Seattle fahren, um zu sehen, wie es Heath ging. Dann hatten sie wenigstens etwas zu erzählen.

Der Motor eines Autos erwachte dröhnend zum Leben. Scheinwerfer wurden eingeschaltet und tauchten sie in blendend weißes Licht.

»Ja, wen haben wir denn da? Eine kleine Ausreißerin.«

Clementine kannte die Stimme. Sie gehörte ihrem Nachbarn Sam Anselm. Sie ging ein paar Schritte weiter, bis sie durch das grelle Scheinwerferlicht hindurch etwas erkennen konnte.

Die Gemeindehalle war umstellt.

Es waren mindestens zwanzig Männer und Frauen, alle bewaffnet und bereit zum Angriff. Sie hatten ihre Autos um das Gebäude gestellt, damit niemand entkommen konnte. Clementine sah mit Schrecken, dass Sam jede ihrer Bewegungen mit seinem Gewehr verfolgte.

»Sam, was ist denn los?« Ihre Stimme hörte sich nervös und irgendwie fremd an. Sie schluckte, aber es half nicht.

»Junge Dame, ich glaube, du solltest wieder hineingehen«, sagte Sam. »Das heißt, wenn du es wirklich wissen willst.«

»Und wenn ich es nicht wissen will?«

»Dann machen wir hier draußen eine kleine Party. Nur du und ich.«

Sam war bei ihr, bevor sie reagieren konnte. Er packte sie am Arm und zerrte sie von der Gemeindehalle weg in Richtung seines Pick-ups. Sie wollte sich losreißen, doch er war zu stark.

»Sam. Sam, bitte hör auf!«, flehte sie. Die anderen gingen mit erhobenen Waffen auf die Gemeindehalle zu. »Tu das nicht!«

»Aber es gefällt mir«, sagte er.

Clementine stolperte über den Gehweg und wäre um ein Haar hingefallen. Die Muskeln in ihrem Arm protestierten und Tränen stiegen ihr in die Augen, als Sam sie hinter sich herzerzte. Sie hatte Angst, dass die Bänder in ihrem Arm rissen, wenn sie sich weiter wehrte. Daher ließ sie zu, dass er sie noch einige Meter weiterzog, bis er am Rand des Parkplatzes stehen blieb.

Plötzlich ließ er sie los und starrte sie an, als wüsste er nicht, wer sie war. Er riss die Augen auf und sah sie verwirrt an.

»Clem?«

»Sam?«

»Ich hab dir doch nicht wehgetan, oder? Bitte sag, dass ich dir nicht wehgetan hab.« Er streckte die Arme aus und packte sie an den Schultern.

»Nein, ich bin in Ordnung. Ich ...«

»Du musst von hier weg! Sofort! Bevor ich wieder zurückgehe. Ich gehe rein und wieder raus. Mein Gehirn. Die Stimmen. Weißes Rauschen. Sie sind so laut. Ich kann sie nicht aufhalten. Sie sagen mir, was ich tun soll.«

»Wovon redest du da, Sam? Ich kann nicht weg. Meine Eltern sind da drin.«

»Geh. Du musst gehen oder sie werden dich töten. Ich werde dich töten. Wenn es zu stark wird, kann ich es nicht mehr aufhalten.«

»Was? Was wird zu stark?«

»Ich weiß es nicht. Die Stimmen. Das, was in meinem Kopf ist. Es ist real. Es ist in meinem Kopf und kämpft gegen mich an.«

Er stieß sie von sich weg und Clementine musste daran denken, wie ihre Mutter das Gleiche getan hatte. Alle sagten ihr, dass sie weglaufen solle, aber niemand sagte, wohin.

Schüsse peitschten durch die Nacht. Sie kamen aus dem Innern der Gemeindehalle. Jemand schrie gellend.

Alle, die sie kannte, waren in diesem Gebäude.

»Lauf!«, schrie Sam, der ihre Gedanken zu lesen schien. »Du kannst nichts für sie tun. Aber geh nicht nach Hause. Dort werden sie zuerst nach dir suchen.«

»Aber wo soll ich denn hin?«

Plötzlich stürzte Sam auf die Knie, presste die Hände auf die Ohren und begann zu schreien. Sein Gewehr fiel neben ihm auf den Boden und Clementine überlegte, ob sie es an sich nehmen sollte. Doch sie konnte nicht mit Waffen umgehen; das Gewehr würde ihr nichts nützen.

Als Sam den Kopf hob, war sein Blick trüb, und als er sie anstarrte, schien er nicht zu wissen, wer sie war. Bei seinem Sturz hatte er sich auf die Lippe oder in die Wange gebissen. Er lächelte – sie konnte das Blut auf seinen Zähnen sehen. Dann setzte ihr Herz für einen Moment aus.

Sam schien plötzlich jemand anders zu sein.

Clementine beschloss, das zu tun, was man ihr sagte. Sie drehte sich um und lief weg.